

Verlag Bibliothek der Provinz

Walther Menhardt
AM ERSTEN TAG
DES ENDES

Roman

Walther Menhardt
AM ERSTEN TAG DES ENDES
Roman

herausgegeben von Richard Pils

Lektorat: Dr. Erika Sieder

ISBN: 978-3-99126-149-0

© Verlag Bibliothek der Provinz GmbH.

A-3970 WEITRA 02856/3794

www.bibliothekderprovinz.at

Covergestaltung & Foto: Moje Menhardt

An diesem ersten Tag des Endes kam Rosa an seinen Tisch, sie hatte Zugang ohne Anmeldung.

Als Gerd Gumbrigg Rosa sah, und als er sah, wie anders sie dastand, wurde sein Bewusstsein, wurde das System Gumbrigg, von all seinen Hoffnungen, Erinnerungen, Befürchtungen und Ahnungen unmittelbar überflutet. Gerd Gumbrigg sah die Gegenwart nicht.

Er nahm wahr, dass der Tag draußen schon helles Licht hatte. Dieses Bild blieb allerdings leblos, eine Kulisse ohne Bedeutung. Vor Gumbrigg enthielt das Bild einen weiten Raum mit sechs Arbeitstischen, um diese Zeit noch unbesetzt. Und jenseits der Tische vier helle Fenster.

Rosa war immer eine der Frühesten. Sie kannte die Abläufe. Gumbrigg hatte Rosa aufgenommen, als die Firma noch aus wenigen bestand. Rosas Gedanken waren einfach, aber sie hatte treffsichere Umsicht. Gelegentlich kam sie zu Gumbrigg und sagte, dass dies oder jenes fehlte oder nicht funktionierte, sodass der Tag nicht ordentlich ablaufen konnte. Dafür dankte Gumbrigg lächelnd. Das Lächeln war, wegen der gemeinsamen Jahre, kameradschaftliche Routine, für beide Seiten.

Jetzt stand Rosa an Gumbriggs Schreibtisch, nicht vor Gumbrigg und nicht an der Querseite. An der Ecke des Tisches. Das trug zur Eigenartigkeit des Augenblicks bei. Sie hatte einen kleinen Gegenstand in der Hand, eine kleine, in eigenartiger Weise gebogene Feder, ein abgewinkeltes, schmales Stück Federstahl, groß wie eine Haarspange. Dass Gumbrigg an Rosas Hals Blutspritzer

sah, hatte keine Wichtigkeit, es war nur eine Schramme. Aber Rosas Augen waren groß und starr auf ihn gerichtet.

Die Feder war Gumbriggs Erfindung, mit dieser Feder hatte er die Firma aufgebaut. Nun stand Rosa vor ihm und hielt eine Feder. Noch bevor Gumbrigg denken konnte, erhielt er einen heißen Blutschlag in den Kopf. Noch bevor er denken konnte, war die Situation bewertet, erhielt er eine scharfe Warnung. Mit unglaublicher Geschwindigkeit werden Erinnerungen aufgerufen und Kombinationen gebildet, um eine neue Situation einzuordnen. Es entsteht ein Mosaik, das zeigt, wie die Zukunft aussehen könnte. Manchmal ein Bild des Schreckens.

Es stellten sich einige beschwichtigende Argumente ein: Die kleine Feder, die Rosa in der Hand hielt: Er hatte sie doch noch gar nicht aus der Nähe gesehen! Was brachte ihn dazu, sofort zu denken, die Feder, das kleine Federchen, sei fehlerhaft, sei vielleicht gebrochen? Rosa hatte doch noch gar nicht gesprochen!

Diese Feder, die Form dieser Feder, war Gumbriggs Idee, war Gumbriggs Existenz, die Basis aller zigtausend Teleskopstöcke, Nordic-, Trekking-, Wander-Sticks, Blindenstöcke, Holz-, Platin-, Carbonstöcke, Jagdstöcke mit Sattelsitz.

An der linken Wand des großen Raumes waren sie zur Schau gestellt: Vom rohen Stock Rübezahls bis zu den noblen Liebhaberstücken mit Bernstein- oder Silbergriff.

Der Stock: Das dritte Bein des Menschen. Äußerst unpassend in diesem Augenblick, kam Gumbrigg das Rätsel der Sphinx in den Sinn:

„Was ist es, das eine Stimme hat
und zuerst vierbeinig ist,
dann zweibeinig wird
und schließlich dreibeinig?“

Ödipus löste das Rätsel. Trotzdem nahm sein Schicksal den vorbestimmten Lauf.

Rosa zeigte Gumbrigg die Feder. In ihrem weißen Arbeitsmantel stand sie solide da, ernst und sachlich. In Rosas Nähe konnte man nicht zögerlich denken, konnte man keine verwickelten Theorien aufstellen, und Lösungen entwerfen und wieder verwerfen. Für Rosa gehörte zu einem Problem alsbaldiges Handeln.

Rosa hatte kurzes, dichtes, schwarzbraunes Haar, anspruchslos gewellt. Wie eine Halbkugel umgab es ihren Kopf. Auch das Gesicht war anspruchslos. Die Falten, die es gab, hatten eine gesunde Stärke. Und Rosas Körper, verhüllt durch den weißen Mantel, war stämmig. Doch konnte er sich schnell bewegen.

Rosa war das technische Gewissen. Zu einer geregelten Tätigkeit war sie nicht eingeteilt. In den Hallen schaute sie über die Arbeitsplätze, und sie sah immer etwas, das es zu korrigieren galt. Jeder produzierte Stab durchlief zwar die berechneten Belastungen der Endkontrolle, und alle Messdaten wurden mit der individuellen Nummer des Stabes automatisch protokolliert. Aber Rosa machte ihre eigenen Prüfungen. Wenn sie es für richtig hielt, sperrte sie die Auslieferung einer Palette, zerschnitt die klare Kunststoff-Folie, öffnete, auch beschädigend, einen Überkarton und wählte

eine der bunten Schachteln, wie sie später im Kaufhaus liegen sollten. Sie prüfte alle Farben und Bezeichnungen und holte die Stöcke heraus. Dann tat sie mit den Stöcken alles, was irgend ein Teenager oder wild gewordener Tourist tun konnte.

Und bei solch einem speziellen Test Rosas hatte der Teleskopstock der Beanspruchung nicht standgehalten, das unterste Segment war in das mittlere gerutscht. Rosa war gestürzt, und der Knauf des Stocks hatte ihr die Kehle geritzt.

Blutend eilt sie ins Labor. Sie zerlegt den Stock. Sie findet die gebrochene Feder und geht mit schnellen, resoluten Schritten ins große Büro, zu ihrem Chef.

2

Severin Sattler saß nachts, um drei Uhr, vier Uhr, fünf Uhr, hinter der Empfangstheke. Um diese Zeit war er allein. Später kam das Mädchen Fenne und machte den Empfang oder arbeitete an Listen. Die Theke war eine geschwungene Konstruktion in schwachem Grau, sie wölbte sich mit trockener Eleganz dem Besucher entgegen. In der Verglasung des Durchgangs zu den nur schwach erleuchteten inneren Räumen der Firma widerspiegelte sich die Theke, und ihre schmale, brusthohe Ablage.

Während der frühen Stunden konnte Severin Sattler seinen Gedanken nachgehen. Sie betrafen oft den Lauf der Welt. Immer wieder aber, in zwingender Wiederholung, suchten ihn Bilder heim:

Den Wagen hatte er voller Kinder, sieben oder acht. Sie tobten auf ihren Sitzen, sie kniffen einander und warfen mit Orangenschalen. Die Stunden der Wanderung, des Auf und des Ab über Geröllsteige und durch den Wald, zeigten noch keine Wirkung. Die Müdigkeit würde die Kinder erst am Abend einholen.

Die Straße führte bergab. Die Straße hatte holprige Stellen, mit Teer geflickte Frostaufbrüche und mit Teer ausgegossene Risse. Der Berg war lebendig, und der Untergrund der Straße gab hier und dort jedes Jahr um Millimeter nach. Links stieg der Berg steil an, bewaldet, grün. Die Flanke zur Straße herunter aber zeigte rohes Gestein. Es musste für den Straßenbau geschürft worden sein.

Sie kehrten heim und die Sonne stand niedrig. Die Sonne stand direkt über der abwärts führenden Straße, und der unebene Asphalt leuchtete in diesem Schein in wechselnder Weise. Der Wagen nahm die vernarbte Asphaltfläche mit elegant gedämpfter Federung, das Lenkrad lag leicht in den Händen. Dann blitzte die Straße auf. Zunächst registrierte Severin Sattler dieses stechende Licht als Widerschein von einer neuen Variante des Asphaltbelags, dann aber sah er: Das Licht war eine glatte Spiegelung der Sonne, und Sattler wusste: Dies ist Öl. Eine Ölspur.

Wenn Severin Sattler allein hinter der Empfangstheke saß und nur ab und zu auf die kleinen Schirme schauen musste, die etwa das Lager und die Halle der Endmontage in ihrer nächtlichen Stille zeigten, dann blendeten sich diese Bilder ein: Das Gleißeln der Straße unter der Sonne. Bremsen war nicht zu vermeiden, denn es ging bergab. Links war der

Asphalt noch griffig, aber die rechten Reifen gerieten aufs Öl. Der Wagen rutschte rechts, er drehte sich der Bergflanke zu und schürfte an Erde und Gestein, bis er zurückgeworfen wurde. An Manövrieren war nicht mehr zu denken. Die Leitschiene rechts, auf der Talseite, war nicht hoch genug, diesen Wagen zu halten. Nach einem harten Schlag kippte der Wagen über diese niedrige Begrenzung und fiel.

Die Erinnerung hielt immer wieder fest: Severin Sattler konnte sich nicht bewegen; er war eingeklemmt. Über seine Gliedmaßen wusste er wenig. Die Schmerzen waren noch nicht angekommen. Blutspritzer sah er, auf der blaugrauen Bespannung eines Sitzes und weitere auf den Fenstern. Von einem Blutstrahl gemalt waren diese Spritzer. Vor allem aber hörte er Schreie und Stöhnen und Gurgeln. Ein Kindergesicht konnte er teilweise sehen. Warum verzerren sich die Gesichter mancher Kinder im Schmerz zu einer grauenvollen Hässlichkeit? Die Lippen um den aufgerissenen Mund waren wie Schwülste nach außen gekippt. Die Mimik des Schmerzes sollte Mutter und Vater alarmieren, aber warum so hässlich?

Selbstverständlich wusste Sattler sofort, dass äußerst Schreckliches geschehen war. Die Antworten, die sich in ihm formten, wechselten. Einmal kam die Meinung, ihm selbst sei das Unglück geschehen, ihm sei ein Unrecht geschehen, die Ölspur sei ja nicht sein Verschulden. Dann wieder sah er nur die ihm anvertrauten und jetzt verstümmelten Kinder. Auch wenn die Verstümmelung im ersten Augenblick nur eine Vorstellung war. Und er fand Fehler in seinen Lenkmanövern und sah sich schuldig und meinte, gäbe es Gerechtigkeit, hätte er im Sturz sterben müssen. Er

hörte die Schreie und versuchte zu zählen, von wie vielen Stimmen sie kamen. Ein Ärmchen sah er bewegungslos hängen. Die Bluse hatte Puffärmel, weiß mit roter Stickerei. Die Haut war teils weiß, teils rosig. Gut gepolstert und sehr weich sah das Ärmchen aus. Das Handgelenk glich einem mageren Einschnitt.

Die Gedanken wiederholten sich dann tage- und wochenlang. Und nach Jahren sprangen sie unvermittelt auf. Eltern besuchten ihre Kinder mit gebrochenen Gliedmaßen in dicken Verbänden. Sattler musste daneben stehen, gerade aufgerichtet daneben stehen, auch wenn Eltern zu einem sauber gebetteten Kind geführt wurden, das sich nicht mehr bewegte. Sattler hatte mit ihm gespielt, es belehrt, war von dem Kind in vollem Vertrauen geliebt worden.

Die geschlossenen Augen schienen friedlich, und man konnte meinen, auf den Wangen ein Lächeln zu sehen. Ein Abschied ist unmöglich.

Wenn die Schreckensbilder dann langsam verebbten, zitterte Severin Sattler noch eine Weile. Schließlich traten wieder die banalen Linien seiner Umgebung hervor: die Rahmen des verglasten Eingangsportals, die Uhr der Zeiterfassung, die Glastüren, die hineinführten zum Lift und zum Treppenhaus. Sattler grübelte über die Vergänglichkeit von Gefühlen. Es sei unzulässig, meinte er, dass er aus dem apokalyptischen Traum, aus den Bildern der Ölspur, nach einer Viertelstunde wieder entlassen wurde. Das Unglück blieb eine nicht zu löschende Tatsache. Seltsam sind die Menschen. So wie er selbst ja auch. Die Psyche schwankt – es braucht keinen äußeren Anstoß – von Ent-

setzen zu lockerer Normalität, von Zorn zu Versöhnung. Die Menschen entgleiten der Beurteilung. Man kann nicht Maß nehmen an ihrem Lachen oder ihrer Wut. Sie werden beim nächsten Hinsehen andere Qualitäten zeigen. Aber sie brauchen ihre Schwankungen für die Lebendigkeit. Ein Mensch mit stabiler Psyche wäre, wenn man es weiterdenkt, eingefroren, eine steinerne Plastik, deren Gebärde sich in hundert Jahren nicht bewegt.

Der größte Teil des Bogens der blassgrauen Empfangstheke hatte eine Höhe, die es einem stehenden Besucher bequem macht, sich ins Empfangsbuch einzutragen oder seine Visitenkarte zu präsentieren. Hinter diesem hohen Teil saß Sattler. Ein ankommender Besucher sah zunächst nur Sattlers Kopf. Der Kopf war kahl geschoren und knochig. Sattlers Gesicht richtete sich zum Ankömmling herauf, zugleich matt und freundlich.

Sattlers Träume und Alpträume wurden aufgelockert, wenn die ersten Angestellten kamen und ihre elektronische Marke zur Registration an die Uhr hielten. Manche kamen sehr früh und verließen die Firma auch wieder früh, um einen langen Abend zu haben oder weiteren Pflichten nachzugehen. Eine gewisse Fröhlichkeit konnte Sattler überkommen, wenn am späteren Morgen das Mädchen Fenne erschien. Wo Fenne an ihrem Computer saß, nahe dem Eingang, hatte die Empfangstheke die übliche Tischhöhe. Dort wurden Päckchen übergeben und Dokumente gereicht. Fenne saß mit einem aufgeweckten, beinahe spitzbübischen Blick an ihrem so einfachen und bescheidenen Arbeitsplatz. Sie hatte helles, kurzes Haar. Es reichte bis zu den Ohrläppchen, und Strähnen konnten zerzaust über die

Augen fallen. Ihre Schultern schienen breit, und obwohl man hinter ihrer Arbeitsfläche die Taille nicht sehen konnte, meinte man doch zu wissen, dass ihre Taille sehr viel schmaler sein müsse als die Schultern.

Fenne hatte ein jungmädchenhaftes Gehabe, aber eine lachende Sicherheit, die doch auf ein paar Jahre erwachsenen Lebens gründen musste. Es schien, ihre Arbeit hier an der Theke sei nur ein Spiel, das sie auf der Grundlage eines anderen Lebens betreibe. Das kam auch zum Ausdruck, wenn sie in anderen Sprachen das Telefon beantwortete.

Die Befindlichkeit der Firma konnte Severin Sattler an seinem Platz hinter der Empfangstheke wahrnehmen. Wie die Stimmen aus den Telefonhörern klangen; mit welchen Schritten die Angestellten, von der Straße herein, an ihm vorbei gingen; ob sie miteinander über den Feierabend sprachen oder über Abläufe in der Fertigung oder in der Buchhaltung. Auch Art und Anzahl der ein- und ausgehenden Poststücke waren Indikatoren.

An diesem Morgen war die Firma ruhig.

Rosa, die gedrungene und etwas schwere Gestalt, stand aufmerksam und gespannt an Gumbriggs Schreibtisch. Dass sie als einfaches Mädchen mit wenig Schule in die Firma gekommen war, Gumbrigg aber der großen Welt angehörte, wo elegant gespeist und kompliziert gesprochen wurde,

das hatte hier keine Bedeutung. Die Firma war Gumbriggs Firma. Aber auch Rosas Firma. Unendlich viele Sorgen und Mühen gehörten zum gemeinsamen Bestand.

Gumbrigg hatte Rosa jetzt keinen Stuhl angeboten. Sie erwartete das in diesen Minuten auch nicht. Rosa sah auf ihren Chef, beobachtend, fragend. Aber sie wusste: der Ablauf war zwingend.

Gumbrigg sah mit einer Klarheit, als wäre alles schon geschehen, dass alle Arbeiten, das Entnehmen der rohen Aluminiumrohre aus dem Lager, das Ablängen der Rohre an den Sägen, das Reinigen, Lackieren, das Aufbringen von Beschriftungen und Markensymbolen, das Prüfen, das Verpacken und natürlich auch der Versand und die Ausfertigung von Rechnungen, in wenigen Augenblicken – sobald er aus seinem eigenen Stillstand erwachte – verändert, angehalten und zu einem nicht mehr sinnvollen Moratorium gezwungen würden.

Gumbrigg sah zu Rosa auf und sagte: „Kurt!“ Er tippte eine Nummer in sein Telefon. „Komm bitte. Schnell!“, sagte er. Dann stand er auf und ging, mit Notizblock, zum Konferenztisch. Seine Schritte waren größer und schwerer als gewöhnlich. Er bedeutete Rosa, rechts von ihm Platz zu nehmen, setzte sich und begann eine Liste zu schreiben.

Der schwächliche, hagere und auch nicht großgewachsene Mann, der Kurt genannt wurde, kam nach kurzem Klopfen ohne abzuwarten in den großen Büroraum. Manche konnten es sich nicht versagen, ihn „Maus“ zu nennen. Das war seinem Gesicht zu danken. Er hatte einen kleinen Kopf, und der kleine Kopf hatte auch noch einen schmalen Kiefer, der zum Kinn spitz zulief. Man konnte, wenn

man ihn sah, nicht vermeiden, an eine Maus zu denken. Es kamen auch seine schnellen Bewegungen hinzu: Er wieselte in seinem grauen Arbeitsmantel durch die Gänge und zwischen den Montagebändern.

Kurt setzte sich an den Konferenztisch, Rosa gegenüber. Er sah den Chef an, er sah Rosa an. Dann reichte ihm Rosa die kurze, schmale Feder, die dort, wo sie zu einem Haken gekrümmt sein sollte, gebrochen war.

Kurt schüttelte unmittelbar den Kopf. Er hielt die Feder zwischen Daumen und Zeigefinger. „Das ist unmöglich!“, sagte er.

Auf seinem kurzen, spitz zulaufenden Kinn trug Kurt ein schmales Bärtchen, schwarz gegen die weißen Wangen. Das machte ihn klug, pffiffig. Kurt blickte nur flüchtig zu Gumbrigg, dann zu Rosa, ihr gerade in die Augen.

Gumbrigg sah sich einem Meer von Ereignissen ausgesetzt, von Maßnahmen, die alle in jahrelangen Überlegungen und Versuchen entwickelten Pläne mit einem Schlag außer Kraft setzten. „Das ist unmöglich!“, hatte Kurt gesagt. Und Gumbriggs Gefühl klammerte sich an diese Worte. Aber es war ein Gefühl, das zu einer soeben abgeschlossenen Vergangenheit gehörte. In dieser Vergangenheit hatte es einen Ton gegeben. In jedem Haus, in jeder Wohnung, in jedem Gemeinwesen herrscht ein Ton. Der Ton im Hintergrund von Gumbrigg, Rosa und Kurt war gewesen: Es geht aufwärts! Ein Kunde ist hinzugekommen! Eine neue Idee!

Jetzt schob Gumbriggs Hand den Notizblock zurecht und schrieb:

Auslieferung stoppen,
Produktion stoppen,
Befragung am Montageplatz.

Kurt hielt die gebrochene Feder vor seine Augen. Diesen Fehler könne die Stanze bei BrioMet nicht produzieren, sagte er, die Stanze dort habe er selbst mit dem Schichtführer eingerichtet. Mit der Spitze seines Schreibstiftes wies Kurt auf die Bruchstelle, und drehte die Feder. „Ein Millimeter in der Mitte zeigt einen frischen Bruch, rechts und links davon ist das Material schwarz, wie angesengt. Das kann nicht vom Vormaterial kommen, das kann nicht von der Stanze kommen!“

Rosa wies auf die blutige Schürfung an ihrem Hals. Ein weiteres Wort wusste keiner beizutragen. Aus dem Haus kamen die gewohnten Geräusche der täglichen Produktion. „Stoppen!“, sagte Gumbrigg.

Kurt stand geschwind auf und verließ den Raum. In der Fertigungshalle ging er, wie oft am Tag, durch die Reihen. Die Blicke folgten ihm, denn er bewegte sich anders als gewohnt. Zwar wie an anderen Tagen, zugleich schüchtern und zielstrebig, aber schneller. Dort, wo die Federn in den Prozess kamen, saßen eine Frau in mittlerem Alter und ein junges Mädchen. Kurt zeigte die Feder und zeigte auf den eigenartigen Bruch. Beide Frauen schüttelten verwundert den Kopf. „Die glänzt anders“, sagte das Mädchen. Kurt ging zur Vorarbeiterin und mit ihr zurück zu den Frauen. Auf die Fragen der Vorarbeiterin antworteten sie gesprächiger. Aber nein, solch eine Feder mit geschwärzten Stellen

war ihnen nie untergekommen. Sie sahen auch nicht alle Federn, denn die Zuführung war automatisch.

Während Kurt überlegte, welche Fragen er noch stellen könnte, läutete sein Telefon. Gumbrigg: Er solle mit den Damen zu ihm kommen. Spricht man in Betrieben und Werkshallen über Arbeiterinnen, über die Frauen und Mädchen, dann werden sie Damen genannt.

Mit einer Geste der Einladung zu den Plätzen rund um den Tisch begann Gumbrigg sofort die Befragung. Aber er hatte keine neuen Fragen und es gab keine neuen Antworten. Die Arbeiterinnen saßen angespannt am Tisch, die ältere verschüchtert, die jüngere mit einem Anflug von Trotz. Aber es war ja kein Vorwurf gefallen.

Eingriffe in den Ablauf der Montagearbeiten sollten den richtigen Weg gehen: vom Chef zum Fertigungsleiter, dann vom Fertigungsleiter zur Vorarbeiterin. Aber Gumbrigg sprach zu allen am Tisch:

„Die Fertigung wird sofort eingestellt, die Auslieferung wird gestoppt. Wer nicht gebraucht wird, soll nachhause gehen. Löhne werden gezahlt.“

Die Fahrt im Wagen – sanft war der Wagen und gehorsam lebendig – glich immer einem Übergang von einer Welt aus Zahlen, Zeitzwängen, Mechanismen und Arbeitszuteilungen in eine Welt mit bequemen Polstern, hohen Fenstern, Blumen, einem Lächeln oder auch einem Disput. Die Fahrt zur Villa war oft nicht lang genug für diese Veränderung.

Walther Menhardt

Mein Vater war in der Sprache der Minnesänger zuhause und im Gotischen der Bibel Ulfilas. Meine Mutter hatte ihre eigene, wärmere, Sprache.

Ich allerdings wurde Physiker, in der Hoffnung die Welt zu verstehen. Die Industrie führte mich nach Hamburg, nach Wien, nach Amerika, nach Hong Kong und in viele Verwicklungen, Erfolge und Bedrängnisse.

Meine Frau ist Malerin. Wir bekamen vier Kinder, und die Bilder machen das Leben bunt.

So schreibe ich über Menschen mit alten Gefühlen in neuen Zeiten, über Eigenes und Fremdes oder über die Spärlichkeit möglicher Gemeinsamkeiten.

Verlag Bibliothek der Provinz

für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien